

SCHWEITZER, ALBERT, *Predigten 1898–1948*. Herausgegeben von Richard Brüllmann und Erich Gräßer (Werke aus dem Nachlaß). München: Beck 2001. 1392 S., ISBN 3-406-46997-3.

Ein gewichtiger Bd. vereinigt erstmals nahezu alle von Schweitzer (= S.) im Original erhaltenen Predigten von seiner Vikarszeit 1898 an bis 1948, während tatsächlich seine homiletische Praxis bereits von 1896 bis zu seinem Tod 1965 dauert. Es ist ihm „ein unaussprechliches Glück, euch das Evangelium predigen zu dürfen“ (26), aber auch zuweilen verzweifelte „Angst, Dinge zu sagen, die ich nicht genügend vertieft habe ... eine Predigt zu halten, die nicht ‚gelebt‘ ist“ (27). Die Einleitung der Herausgeber (25–57) charakterisiert prägnant Person, Genus und Kontext der Predigten. Der einfache Dienst am Herrn und seinem Wort spricht als „die einzige Triebfeder aller meiner Entschlüsse“ (44) gerade aus diesen Bruchstücken einer großen, zur christlich-ethischen „Weltanschauung“ treibenden Konfession. Predigttexte wählt S. meist frei aus (297 neutestamentlich, 21 alttestamentlich) und nimmt sie als Schlüsselwort, selten als Vorlage zur Meditation. Die Predigtadressaten sind stets im Blick; nicht nur auf die Gemeinde insgesamt, sondern auf den einzelnen hin spricht der Pädagoge und Mystagoge S.: Sei es, daß er im Blick auf seine Konfirmanden „auf einer Geige Saiten“ aufzieht („einst wird eine göttliche Hand sie spannen [...] und den Bogen darüber führen“: 438), sei es, daß die Predigtworte nur „Geräusch“ bleiben dürfen“, „unter dessen Schutz ein jeder von euch sich die Predigt hält, die er allein sich halten kann“ (696). Er will die Hörenden zu freier Glaubensverantwortung führen.

Der Lehrvikar S. beginnt 1898 seine Straßburger Predigtpraxis (1899 phil. Diss. über Kants Religionsphilosophie; die philosophischen Lektüren klingen namentlich in den Predigten nach; vgl. 305 u. 310). Die Fragen nach Abendmahl (theol. Diss. 1900) sowie „Messianitäts- und Leidensgeheimnis“ (Habilitationsschrift 1901), überhaupt eine konsequente Jesulogie beherrschen die Predigten von Anfang an. Zum Teil wirken sie wie eine meditierend vertiefte Einleitungswissenschaft ins Neue Testament, die Grundworte aus ihrem Kontext erzählend erschließt und unmittelbare in drängende Handlungsanweisungen mündet. Noch vor dem Aufruf über die Not der Kongomission heißt S.s Naherwartung des Reiches Gottes Mission: zunächst innere Mission, aber immer schärfer Mission überhaupt, die er zudem als „Sühne“ für „brutale Europäermacht“ (502; vgl. 439, 514, 517, 929, 969, zum Hereroaufstand 612–614) versteht. Grundwort und Berufsweg decken sich: „Wir können nur das an anderen ausrichten, was in unserm Leben selbst lebendige Wahrheit geworden ist“ (518). Wahrhaftigkeit (ein Grundwort S.s) drängt im Prediger zum Werk der erkannten Wahrheit. Dabei geht S. als leidenschaftlicher Lutheraner undogmatisch und selektiv vor; Identifikation entsteht weniger über Glaubensformeln als über das liturgische Lied und seinen Schriftbezug. Denn das Reformationsfest ist der „Befreiungstag der Bibel“ (338) und scheint die Abwehr von jeglicher Dogmatik zu begründen (vgl. 316f. zum Petrusamt: „bedeutungslos“; 394 zur Apologetik: „keine Bedeutung“, sondern Aufgabe der inneren Mission; 841–845 zur Prädestination: obsolet; 1098–1101 zur Rechtfertigung: das Herzstück reformatorischer Theologie unterläuft S. bibeltheologisch). Trinität bzw. natürliche und glaubende Vernunft (998–1004) und Christologie (898; die Bedeutung Jesu läßt sich wohl kaum im religionstheologischen Komparativ erfassen), überhaupt die unterscheidende Bestimmung von christlichem Glauben und Religion (1038) zeigen manche Unschärfe, auch wenn S. (in der „Kulturphilosophie ab 1923 und in der Separatveröffentlichung über indische Denker 1935) entschieden gewichtet.

Die Predigt selbst geht hervor aus dem sehr persönlichen Erlebnis der Schrift (vgl. beispielhaft 691–694), die als Anruf Jesu wahrhaftig der Gemeinde weitergegeben wird („Vom Auferstandenen reden, heißt reden von dem, was man gesehen hat, nicht etwas nachreden“: 540). Sie ist machtvoll vorgetragener Imperativ Jesu, um die „große Maschine“ Kirche persönlich in Gang zu setzen („eine so schöne Maschine, und sie läuft nicht! Ja, warum? S' ist kein Dampf drin, sondern nur lauwarmes Wasser! Man muß sie heizen“ [491]). Das hat S. den Vorwurf seines Herausgebers Gräßer zugezogen, er „habe das neutestamentliche Begründungsverhältnis des Heils und Imperativ des Tuns umgedreht“ (Einleitung, 52). Tatsächlich vertritt S. eine nüchterne Jesus-Mystik der Tat („un-

ser Denken [ist] den Worten Jesu ausgeliefert“: 1027; vgl. 1027) und ethisiert die Religion drastisch. Die Herausforderung liegt im Anblick des Anderen, der zur Hilfe nötig ist und so die Zusage des Heils an den Genötigten bekräftigt (wiederholt erzählt S. von solcher Christusbegegnung und der Ratlosigkeit ihr gegenüber, die nur durch Tat zu überwinden ist). Für das Verhältnis von Gnade und Werk findet er ein schönes Bild, wenn er die Liebe Gottes als „ein unendliches, unergründliches Meer“, die „Menschenherzen“ als die „Wellen“ beschreibt, „in welchen die unendliche Liebe Gottes sich über die Erde hin bewegt“: „Und wenn ein Menschenherz Welle der Liebe Gottes ist, dann erlebt die Welt ein gut Werk“ (465).

Zwischen 1904 und 1913 verwandelt sich der Konzertorganist und Bach-Forscher (vgl. seine homiletisch-musikalische Harmonielehre 1116–1120) in einen promovierten Mediziner, um sich für seine Kongomission vorzubereiten. Er verschärft den Predigtton gelegentlich ins zelotisch-ungeduldige und leidet an Friedrich Naumanns christlich-sozialen „Machttheorien“, als müsse er „ihn fragen: Was fängst du denn an mit der Bitte ‚Dein Reich komme‘ [...]?“ (952). S. findet es 1913 bis 1917 im Kongo und kehrt 1918 aus den Internierungslagern als Prediger zurück nach Straßburg. Das Totengedenken des Weltkrieges nötigt zur „Ehrfurcht vor Menschenleid und Menschenleben“ (1210); die „Weltanschauung“ dieser Ehrfurcht drängt zu systematischer Entfaltung (1221–1223.). In den 16 ethischen Predigten (1233–1321 [12 davon bereits 1919 veröffentlicht; Predigt 14 und 16 sind nur in Stichworten überliefert, die hier fehlen]) knüpft S. an Jesu Gebot der Nächstenliebe an. Weltanschauung verbindet Erkenntnis der Natur und des Willens, der sich als Ehrfurcht vor dem Leben der Natur entgegengesetzt (damit ist der Ansatz der „Kulturphilosophie“ bestimmt). Die Synthese zeigt sich nicht philosophisch, denn die Natur läßt keinen unangefochtenen Sinn erscheinen, sondern muß durch ethische Parteilichkeit (darin ein Hauptproblem ethischen Handelns: 1251) gestiftet werden: „Das Gebot der Liebe heißt also im letzten Grunde: Es gibt für dich keine Fremden, sondern nur Menschen“ (1236). Liebe hebt Fremdsein universal auf – auch gegenüber nichtmenschlichem Sein (1246–1253; 1258); sie enthebt im Sinne des Liebesgebots Jesu von zwanghafter Selbstbehauptung (1261–1266) und erzieht zur Dankbarkeit (1397–1318). „Dies ist eine mystische Auffassung der Dinge“, gesteht S. zu (1318), denn Ausgangspunkt und Ziel seiner kulturphilosophischen Skizzen in Predigtform bleibt die nüchterne Jesus-Mystik des Kongomissionars. Auch die ausgearbeiteten und die nachgelassenen Teile der großen „Kulturphilosophie“ verwischen dieses systematische Problem nicht, sondern umkreisen es in je neuen Zugängen, die biographisch motiviert sind. In der Stockholmer Adventsandacht 1921 fällt das Wort, mit dem der homiletische Strom S.s versiegt, soweit er sich in Originalschriften dokumentiert: „In Gott zur Ruhe kommen will heißen, in Gott unruhig sein über sein Leben“ (1343). Aus der zweiten Hälfte seines Lebens ist weniger das Predigtwort als vielmehr die Predigtat überliefert (nur wenige Texte von 1923 bis 1948: 1346–1366).

Die Fülle S.s, auch der Überschuß seiner Fragen über die eigenen Antworten hinaus imponiert so, daß der Rez. nur andeuten und zur Lektüre dieser Konfessionen einladen kann. Die gelungene, solide ausgestattete und (angesichts des Umfangs!) preiswerte Edition unterstützt dabei. (Ein wenig sparsam sind wichtige Begriffe S.s wie „Ehrfurcht vor dem Leben“ und „Weltanschauung“ im Themen-Register enthalten, da offenbar mit „Themen“ nur die Leitgedanken der oft sehr komplexen Predigten gemeint sind; Errata finden sich auf den Seiten 361 [„Vollkommen“], 402 [„Zt.ei“] und 1027 [Komma vor „ist“, 3. Zeile v. u.]).

P. HOFMANN

LÜTZ, DIETMAR, *Der Weg zum Glauben*. Emil Brunner und das unerledigte Kapitel protestantischer Dogmatik. Berlin: WDL-Verlag 2000. 558 S., ISBN 3-932356-21-7.

Der Autor war nach einem Studium der Mathematik und Physik zunächst einige Jahre Missionar in Westafrika, ehe er Theologie studierte und mit einer Arbeit über Karl Barths Ringen mit Schleiermacher promovierte. Er ist seit 1996 Freikirchenreferent und Geschäftsführer des Ökumenischen Rates Berlin-Brandenburg und (seit Januar 2000) Beauftragter der Vereinigung Evangelischer Freikirchen am Sitz der Bundesregierung. Die Grundfrage des vorliegenden Werkes lautet: „Wie entsteht Glauben?“ Es soll nicht